

Grammatikunterricht in der Volksschule?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **9 (1953)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einfach zu verschließen, ist nicht gute Schweizerart und ist dem Sprachfrieden keineswegs dienlich.

A. H. Siggentaler

Grammatikunterricht in der Volksschule?

Der „Sprachspiegel“ ist kein Fachblatt für Lehrer; aber in seinem Briefkasten und bei der „Schärfung des Sprachgefühls“ kommt er auch nicht aus ohne bestimmte grammatische Begriffe und Fachausdrücke und muß sich bei den meisten Lesern verlassen können auf das, was sie in der Primar- und Sekundarschule einmal gelernt und noch nicht ganz vergessen haben. Darum mag es auch für sie wissenswert sein, daß die Frage unseres Titels in der Lehrerschaft immer wieder besprochen und oft heiß umstritten wird. Die „Schweizer Schule“, die Monatschrift für Erziehung und Unterricht der katholischen Lehrerschaft, hat ihr einmal ein ganzes Heft gewidmet und darin 14 Lehrern der Volks- und der untern Klassen der Mittelschule das Wort erteilt. Die Meinungen schwanken von überzeugter Bejahung bis zur glatten Ablehnung. Dazwischen äußern sich mehrere Stimmen für ein vernünftiges Maß von Theorie und reichliche Übungen. Hoffentlich wird niemand verlangen, daß die Schüler die geistreiche Definition des Sages, wie sie ein deutscher Reformator aufgestellt hat, auswendig wissen; denn nach ihr ist der Satz „die sprachliche Form, in der sich das denkende Subjekt die zeitliche Seinsweise eines Gegenstandes (so, wie er im Substanzbegriff gemeint ist) zum Bewußtsein bringt“. Dieser Satz über den Satz ist auch für Lehrer gerade noch schwer genug. Wir bringen im folgenden die Einleitung zur ganzen Aussprache und dann eine Meinungsäußerung, die uns eine vernünftige Mitte zu halten scheint.

P. A. L. „Die Grammatik ist dem, der sie erlernen soll, dem, vor dem sie fordernd steht, eine Pein; er flieht sie. Dem aber, der sie kennt, wird sie eine Freude, und zwar um so mehr, je besser er sie kennt. Jede Grammatik hat etwas Unerbittliches an sich. Es sind da Regeln, die beobachtet werden müssen, wenn die Sprache richtig und schön sein, wenn sie ihrer Wesensaufgabe als Träger und Offenbarer des Gedankens, der Wahrheit entsprechen soll. Streng ist die Grammatik, Regeln stellt sie auf, aber nur, weil sie das muß, einfach muß, um ein Chaos im Reiche der Sprache zu verhüten. Die Grammatik ist aber

auch lebendig, sie durchbricht die Regeln, sie kennt Ausnahmen, enthält Unbegreiflichkeiten, die man einfach hinnehmen muß, ohne sie erklären zu können. Grammatik ist nicht etwas Totes, wie Naive wohl meinen, sie trägt die lebendige Sprache, paßt sich aber auch immer wieder der lebendigen Sprache an. Ja, Grammatik ist Geist, bewahrender und ordnender Geist. — Die Grammatik hat nicht selten ein tragisches Schicksal: Ihre Lehrer, die sie anderen nahebringen sollten, treiben die anderen von ihr weg, vereckeln sie denen, die sie nötig hätten.“

Unter dem Titel „Fröhliche Grammatikstunden“ schreibt Hans Ruckstuhl:

„Die Grammatik ist wahrscheinlich das verhaßteste Schulfach. Die Gründe hiefür sind begreiflich: Zuerst ist die organisch gewachsene Umgangssprache da, aus der unser persönlicher Schreibstil hervorgeht. Nun kommt die Schule und zerpflückt (aus gewissen Notwendigkeiten) dieses Naturgewächs in seine einzelnen Bestandteile, die uns anmuten wie sinnlos abgerissene Feldblumen, welche man auf die Straße wirft und zerstampft. Der gesund empfindende Mensch empört sich gegen solches Tun, spürt einen gewissen Widerwillen und zieht mit Recht den Schluß, jene Schule sei die glücklichste und beste, die dergleichen nicht benötigt. Damit ist der Grammatik das Todesurteil gesprochen.

Ganz so extrem dürfen wir den Sachverhalt aber doch nicht formulieren. Zunächst ist die Mundart unsere Muttersprache, und die Schriftsprache müssen wir sozusagen wie eine Fremdsprache erlernen*. Zwischen Mundart und Schriftsprache bestehen wesentliche Unterschiede, die wir aus den bekannten Fehlern kennen. Heißt es der Butter oder die Butter? Am Frühling oder im Frühling? Ich bin gegangen oder ich ging? In der Mundart ist die erste, in der Schriftsprache die zweite Form richtig**. Um das begreiflich zu machen, komme ich ohne die

* Immerhin nur „sozusagen“! Hundertmal leichter zu lernen als eine wirkliche Fremdsprache ist sie doch! St.

** Ein unter Lehrern nicht gar seltener Irrtum! „Der Butter“ ist zweifellos falsch, „am Frühling“ ebenfalls, aber „ich bin gegangen“ — kann das nicht auch richtig sein? Weil unsere Mundart die („dauernde“) Vergangenheit nicht kennt und sie durch die Vorgegenwart ersetzt, ist es eine Hauptaufgabe der Schule, den Kindern die Vergangenheit beizubringen, und das scheint viele Lehrer und ihre Schüler zu der Auffassung zu verführen, eine Form wie „ich bin gegangen“ sei in der Schriftsprache falsch. An ihrem Ort ist sie so richtig wie „ich ging“ an ihrem,

grammatischen Begriffe Geschlechtswort, Vorwort, dauernde Vergangenheit und vollendete Gegenwart kaum aus.

Noch schlimmer steht es beim Erlernen von wirklichen Fremdsprachen. . . .*

Man könnte diesen zwei Punkten noch einen dritten beifügen: Wer die deutsche Sprache gründlich beherrschen will, kann das nur tun, wenn er Einblick in den Bau seiner Muttersprache gewinnt. Allein auch dies geht ohne Grammatik nicht ab. Wir werden aber doch in der 5. und 6. Klasse schon versuchen, dem Kinde gelegentlich solche Einblicke zu gewähren, mag dies auch mehr eine schöne Zugabe (die aber Sprachfreude wecken kann) als bittere Notwendigkeit sein, zu der wir durch beständige Fehler gezwungen werden.

Aus dem Gesagten erhellt, daß wir ohne Grammatik nicht auskommen. Sie ist ein notwendiges Übel, aus dem sich bei gutem Lehrgeschick eine Tugend machen läßt. Auf dieser Stufe ist Grammatik nur soweit angebracht, als sie den Schwierigkeiten, dem Fehlerhaften gilt, das ohne sie nicht behoben werden kann. Grammatik betreiben über sprachliche Erscheinungen, die keinerlei Schwierigkeiten bereiten und ohne unser Zutun erfaßt und richtig gehandhabt werden, heißt leeres Stroh dreschen.

Man kann schon in der Primarschule den Kindern alle Sprachfreude rauben, wenn man sie unnötig mit Grammatik belastet. Es hängt sehr viel von der Haltung des Lehrers ab. Wer sich während der Schulzeit einer untadeligen Schriftsprache bedient und das gleiche von den Schülern fordert, wird bestimmt mit wenig Grammatik, das heißt eben mit dem dringend Notwendigen, auskommen. Obwohl die Fehlerbesprechung im Aufsatzunterricht die beste Gelegenheit zu „spontanen“ Grammatikstunden bildet, ist einige Vorsicht geboten, damit nicht die Freude an der eigenen Arbeit verdorben wird.“

Wir wiederholen: „Es hängt sehr viel von der Haltung des Lehrers ab.“

und diese kann ebenso falsch sein wie jene. Wenn jemand überraschend früh von einem Feste zurückkommt, wird er uns erklären: „Es war mir zu laut, und da bin ich gegangen.“ Er will uns nicht erzählen, daß er ging, sondern nur erklären, warum er schon wieder da ist; also ist hier die Vorgegenwart am Platz. St.

* Betrifft uns hier nicht.